Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1910)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der Kath. Frauenzeitung Neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1910

Heft 7

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften — Unterhaltungslektüre — Reiseliteratur u. Kartenwerke — Andachtsbücher — Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Bureau-Möbel

neuester Konstruktion, höchst praktisch — Bestes Schweizerfabrikat

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

Dank

seiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Hygienischer Zwieback auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Hygienischer Zwieback ist unentbehrlich für Magenleidende, leistet vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Aerztlich vielfach empfohlen und verordnet.

An Orten, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri,** *Ct. Zug.* H 1999 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.50—4.— per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer **Meyer & Cie.**

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. **C. Trautmann, Basel.** **Hausmittel I. Rg.** als **Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten.** In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot:

S. Jakobs-Apotheke, Basel.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von **Hitzkirch** (Kt. Luzern),

Mitglied der schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. **Adrian Imhof** und **Adelhelm Jann,** O. M Cap.

556 Seiten groß 8. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis· Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof Fidelis Suter Ord. Cap. von Sins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission. Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Persico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Tosi Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiftörfer.

7. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1910

Kindesglaube.

Des Sterbeglöckleins Wimmern ringt
Sich durch des Nords Gebraus . . .
Ein dunkler Zug bewegt sich fort
Vom waldgeleg'nen Haus. —

Wie schwankend um den Waldesrand
Die schwarze Bahre biegt —
Den Weg zurück, mit weh'ndem Haar,
Ein kleines Mägdlein fliegt:

Zum Christusbild! im Tannengrund —
Dort will es knieend fleh'n:
„O Heiland! lass' an deiner Hand
Zum Mütterlein mich geh'n!“ . . .

An ihm vorbei flieht Baum und Strauch —
Der Frost berührt es nicht —
Die Wänglein frühlingsahnend blüh'n,
Als küss' sie Lenzeslicht. . . ,

Nun hat's den alten Baum erreicht,
Der den Erlöser trägt —
Inbrünstig um den grauen Stamm
Es beide Aermchen legt.

Und selig hoffend hebt's zum Bild
Der Augen reines Blau —
So öffnet sich der Blumen Kelch
Dem Sonnenblick und Tau. . . .

Der Abend ist so feierstill,
Als hauch' er ein Gebet —
Ein kleiner Engel vor dem Tor
Des Himmels gläubig steht. . . .

* * *

Zur Nachtstund träumt von Maiengold
Beim Kreuz der Tannenkreis —
Auf blassem Kindesantlitz spielt
Des Himmels Frieden leis.

Frieda Stäuble.

Erlachs Tochter.

Erzählung von Sylvia. (Nachdruck verboten.)

XI. Licht und Schatten.

Jahre waren vergangen, und der Herbst ins Land gezogen.

Die Sonne beschien den bunten Wald, den blauen See, das stille Wiesental mit der weidenden Herde. Wiese und Stoppelfeld waren von tausend und tausend Spinnlein wie mit Seide übersponnen, und über Nacht hatte der Tau seine funkelnden Perlen in das Gewebe gestickt. Auf dem Schlosse zu Rudenz in Unterwalden saß am hohen Fenster eine junge Frau und schaute vergnügt den Staren zu, die sich auf ihren Abzug einübten.

Zu Hunderten, in eine einzige Wolke zusammengedrängt, schnurrend und wirbelnd, wie von der Windsbraut gejagt, stürmten sie einher. Alles drängte um die Mitte, immer kreiste eine um die andere, und so wälzten sie sich fort, in Saus und Braus, lärmend und schwärmend.

Das kleine Knäblein auf ihrem Schoß folgte neugierig mit seinen hellen, blauen Aeuglein dem erhobenen Zeigefinger der Mutter, mit dem sie auf die gefiederte Gesellschaft hinwies, und die kleinen Patschhändchen klatschten fröhlich aneinander, als die Schar plötzlich so geräuschvoll aufschwirrte.

In diesem Augenblicke trat der Vater ein, Ritter Jost von Rudenz, und weidete sich offenbar an dem lieblichen Bilde, an seiner glücklichen Gattin, seiner Margarita, der Tochter Erlachs, die er mit so großer Mühe, mit so vielen Opfern erobert, und nun seit 3 Jahren endlich sein eigen nannte, und an dem jungen Stammhalter, dem muntern Kleinen, den sie ihm bereits geschenkt.

„Margarita“, begann er, auch ans Fenster tretend, „der Herbsttag ist schön und wäre geeignet zu fröhlicher Jagd. Willst du, heute, ge-

rade an deinem Geburtstage? Etwas Bewegung täte dir gut. Du kommst ja fast nicht mehr aus deinen vier Mauern heraus, seit du Mutter geworden. Herr von Hunwil mit Mechtildis kommt mit, also rüste dich."

„Und das Kind?" fragte sie besorgt.

„Nun, das wird doch die treue Martha gewissenhaft hüten, brauchst dir keinen Kummer zu machen."

Fast ungern willigte Margarita ein; aber sie war es von Haus aus gewohnt, sich den Wünschen anderer zu fügen; darauf hatten sie Vater und Brüder genugsam eingeschult. So überließ sie den Knaben der zuverlässigen Dienerin, um sich zu einer kleinen Jagdpartie mit Josts Schwester, der lb. Mechtildis, die seit Jahresfrist mit Herrn Georg von Hunwil vermählt war, vorzubereiten.

Die beiden Schlösser standen nicht weit auseinander, am sogenannten Hunwiler oder Rudenzerseeli.

Oft kamen Mechtildis und Margarita zusammen, stets waren sie sich treubesorgte Schwestern geblieben, die sich gut verstanden und gern Freud und Leid miteinander teilten.

Auf Schloß Rudenz war, namentlich seit dem Tode der alten Erbtante, die sich immer noch eine gewisse Autorität über den leichtfertigen Neffen zu wahren gewußt, alles prunkvoll eingerichtet. Geräuschlos trat der Fuß auf den mit kunstvoll geflochtenen Matten belegten Böden auf. Prächtig geschnitzte und mit seltenen Figuren und Wappen bemalte Zimmergeräte schmückten die hohen, geräumigen, mit Bogenfenstern versehenen Gemächer, von deren Wänden große Oelgemälde in reichvergoldeten, schwereichenen Rahmen niederschauten.

Ritter Jost hatte seiner Gemahlin ein eigenes Privatkabinett herrichten lassen, ein wahres Schatzkästchen, voll der seltensten, auserlesensten Schmucksachen.

In eben demselben stand nun Margarita, ihr leichtes, bequemes Reitkostüm aus einer langen, an der Wand sich hinziehenden Truhe hervorholend, als Mechtildis heiter eintrat.

„Also auf die Jagd, Gretchen, und mir ist dies Rennen, dies Hundegekläff so zuwider."

„Nun, was willst, Liebste, Jost behauptet, er habe schon gestern der Fährte eines Ebers, oder weiß ich was für eines Tieres nachgespürt, unter einem mit Rottannen bewachsenen Felsen, und es hieße

seine gute Laune verderben, wollte man nicht mitziehen, um wenigstens dem Treiben zuzusehen."

„Gute Laune verderben?" schallte es plötzlich von der Türe her. „Du Böse! Du Liebe! Selbst meiner Schwester zuliebe würde ich auf ein Vergnügen verzichten, geschweige denn meiner herzlieben Margarita zu gefallen!"

„Wirklich, Jost!" scherzte die letztere; denn dieser stand auf der Schwelle. „Nun denn, auch mir wäre ein einfacher Ritt in die schönen Wälder, auch ohne Jagd, lieber."

„Schon gut! Kann auch interessant werden! Aber nun kommt bald; Georg ist schon unten, und Mechtildis weiß, daß er nicht der Mann langen Wartens ist."

Rudenz hatte diese Bemerkung nicht ohne eine gewisse Ironie gemacht, die Mechtildis rasch erröten ließ.

Eine Viertelstunde später war die Gesellschaft gerüstet, und saßen die beiden Herren und Frauen in den Sätteln zu fröhlichem Morgenritt.

Tiras und Waldmann, die eifrigen Jagdhunde Ritter Josts, machten einen gewaltigen Luftsprung und erhoben ein klägliches Geheul, als sie sahen, daß man ohne sie abziehen wollte. Rudenz war schon wieder zur Erde gesprungen, um die zitternden Tiere von der Kette zu lösen, als Mechtildis energisch bat, nur ja die Hunde daheim zu lassen, „sonst gibt's dennoch eine Jagd und keinen gemütlichen Ritt", meinte sie.

Alles Bellen und Wüten der beiden Schnellfüßer half nichts; man trabte ohne sie von dannen.

Margarita warf nochmals einen besorgten Blick zu den Fenstern hinauf nach ihrem Liebling droben in Marthas Armen, und dann ging's hinaus in den Wald, hinauf auf die Höhe.

Traulich tönte das Schellengeläute der Kühe in der Nähe und Ferne. Den alten Mantel umgeworfen, den Schlapphut auf dem Kopf, stand der Hirte, auf seinen Stab gelehnt, am Bache, über den der Erlenbusch sich neigte. Durch den blauen Himmel schwebten silberne Wölklein.

Bald hatte man den schweigenden Forst erreicht.

Ein Stücklein voraus ritten plaudernd die beiden Herren, während Margarita und Mechtildis in scheinbar ernsterem Gespräch folgten.

„Mechtildis, wie gefällt dir das hübsche Perlenhalsband, das Jost mit so feinem Geschmack auswählte und mir zum Geburtstag schenkte?“ fragte Rudenz' Gattin.

Frau von Hunwil tat einen leisen Seufzer und schaute wehmütig ihre Schwägerin an. „Margarita, du bist wahrhaft immer das sorgenlose, harmlose Kind! Dich erfreut, was mir oft bange macht. Der Schmuck ist ja schön, und ich gönne ihn dir von Herzen; aber ich fürchte, ach, ich fürchte, Jost wage zu viel. Seine steten Auslagen, sein eben zu stark ausgeprägter Geschmack für Seltenes und Kostbares, mit dem er so gerne Staat macht, übersteigen seine Einkünfte. Ist das Perlenband bezahlt? Ich glaube, nein. Verzeih, meine Liebe, wenn ich dich wieder einmal bitte, etwas aufmerksamer auf deinen Jost zu sein. Er stürzt sich in Schulden.“

„Du erschreckst mich fast, Mechtildis! Meinetwegen Schulden? Nein, nein, lieber auf alles verzichten! Der arme Jost! Es ist wahr, seine große Liebe zu mir wäre wohl imstande, ihn unklug zu machen“, und Margarita lächelte glücklich dabei. „O, ihr seid beide Kinder! Ich wünsche nur, euer Glück möge nie gestört werden!“

„Nun ja, liebe Mechtildis, eine Freude muß doch Jost gestattet sein. Früher machte man ihm den Vorwurf, daß das Spiel ihn ruiniere. — Ach Gott, ja! Wie ernst und heilig mußte er es meinem lieben Vater versprechen, ehe er mich heimführte, nie mehr einen Würfel zu berühren, und ich glaube doch, er habe Wort gehalten; denn nie sah ich seither einen Würfel oder eine Karte in seiner Hand. Und jetzt stößt man sich daran, daß er seine liebe Frau beschenkt. Wer in aller Welt möchte es allen Leuten recht machen!“

„O, mißverstehe mich nicht, teure Margarita. Es ist nur Liebe zu euch beiden, die mich besorgt macht!“

Eben wollte diese antworten, als lautes Lachen und Geschrei, die Ruhe störend, aus nahem Gebüsch sie aufhorchen machte. Rudenz hatte sich umgedreht und winkte mit der Hand, rascher zu folgen. Die Tiere der beiden Frauen hoben zu leichtem Galopp aus, und bald war man zur Stelle.

Der alte Forstwart Claus aus Giswil war da und lag in seiner Dachskleidung ausgestreckt auf dem Boden und hielt lauschend das Ohr an der Erde. Einer seiner langbärtigen Gehilfen steckte mit dem Kopfe in einem Dachsloche und schrie zur Ermunterung der im Baue

befindlichen Hunde: „Lustig Muxel! lustig Rigo! Packt, packt!“ während das dumpfe, ferne Hundegebell sich vernehmen ließ.

„Gräbt doch eine Wanne“, riet Herr von Hunwil, der neugierig mit Rudenz vom Pferde gestiegen war, während die Frauen heiter zuschauten, was es da geben müsse.

Flugs ging es mit Hacke und Schaufel an die Arbeit.

„Er soll uns nicht entkommen“, beteuerte Claus. Und je tiefer er eingrub, desto deutlicher vernahm man das Hundegebell.

Endlich war die Erde locker genug; die Seitenwand zeigte eine Oeffnung; die Röhre kam zum Vorschein, und jetzt tönte das Hundegebell ganz deutlich, und dazwischen vernahm man das Geknurr des gehetzten Wildes ganz nahe. Claus stieß mit einer langen Haselnußrute hinein und rief: „Pack, Muxel! Pack, Rigo!“

Die Forstknechte kamen mit Knütteln herbei, und der Forstwart ergriff die große Eisenzange, und alle postierten sich vor die Oeffnung und waren nicht minder aufgeregt als die Kämpfenden im Schoße der Erde. Jetzt, als das Tageslicht in die Höhle schien, war es um den Burgherrn geschehen. Claus setzte bereits seine Zange an dessen Hals und zerrte ihn zum Ausgang. Die übrigen umstanden das Loch mit erhobenen Knütteln; der arme Sünder sollte bald seine Laufbahn beschließen. Noch ein kräftiger Zug mit der Zange, und — da war er!...

Aber in demselben Augenblick erscholl ein schallendes Gelächter. Hier lag, von der Zange festgehalten, keineswegs der Dachs, sondern kein Geringerer, als Meister Reinecke Fuchs in eigener Person.

„Ha! Du Faulenzer, zu faul, dir einen eigenen Bau zu machen, wohin hast du den rechten Hausherrn vertrieben? Du Betrüger! Du Hühnerdieb! Du Hasenräuber, der du uns um den Dachs geprellt hast! Da hast du deinen Lohn!“ schrien alle und schlugen ihn ohne weiteres tot, um ihm bald darauf das Fell über die Ohren zu ziehen zur gerechten Strafe für seine Schelmenstreiche.

Die beiden Herren und Frauen mußten herzlich mitlachen und unterhielten sich noch eine Weile mit den Forstleuten. Als sie freundlich guten Morgen gewünscht und ihre Tiere zum Weiterritt wieder bestiegen hatten, meinte der junge Toni, des Forstwarts ältester Sohn: „Wenn man's so gut hätte, wie die Herren Ritter und Grafen im Lande, schöne Schlösser, feine Mahlzeit und ein sorglos Leben, s' wär' anzunehmen!“

Aber der vernünftige Vater, der alte, erfahrene Claus, belehrte den Jungen: „Möcht' noch lange nicht mit ihnen tauschen. — Wer weiß — mir ist's eben vorhin durch den Kopf gegangen — am Ende ziehen sie mal den lustigen Rudenz aus seiner prächtigen Burg heraus wie wir den Fuchs aus seiner Höhle! Der feingekleidete Edelmann, der so kühn seinen Krauskopf in die Höhe hebt, steckt ja in Schulden bis über die Ohren. — Es ist eine Frage, ob die hübschen Rappen, auf denen er und seine schöne Gattin sich wiegen, nicht noch beim Juden Samuel auf schwarz und weiß angekreidet sind. Nein, nein, lieber ein Stück harten Brotes, einen Bissen, am Spieß über dem Feuer gerösteten Fleisches als einen duftenden Kapaun auf goldener Platte, und dann frei und sicher ruhen und denken können, meine Hütte ist mein, die entreißt mir kein Gläubiger."

„Nun, so gefährlich wird's doch nicht sein", sagte Toni achselzuckend. „Des Herrn Rudenz Frau ist ja die vornehme, reiche Erlacherin von Bern drüben und wird ein hübsches Sümmchen zur Ausstattung gebracht haben."

„Weit gefehlt! Der Held von Laupen, der edle, kluge Ritter Rudolf von Erlach hat alles in seiner Hand behalten. Erst mit seinem Tode soll das Frauengut in seine Hand und dann erst noch mit Vorbehalt, wie mir's einer der Dienstleute seines Schwagers, des Herrn von Hunwil, kürzlich gesagt. — Ich denk', er wird's brauchen können. Wenn er so lustig fortfährt, wie bis anhin, so können bis in 10—20 Jahren seine liegenden Güter mit der Schneiderelle gemessen werden. Das schöne Heimwesen, drunten an Sankt Jakob, das Erbteil seiner seligen Mutter, das sein Vater mit so viel Fleiß in gutem Stand gehalten, gehört bald eher dessen Pächter als dessen Herrn."

„Und dann erst das Schmerzensgeld, das er da und dort reichlich bezahlen muß, wenn ihn das Zornteufelein beim Spiele packt, das er heimlich so gerne treibt, und er dem Nächstsitzenden eines auf die Wange, oder sonstwo appliziert!" lachte der Forstgehilfe Kaspar.

„Und doch", sagte Toni, „ich habe ihn nicht so ungern, den Ritter von Rudenz; dies alles abgerechnet ist er gemütlich und leutselig, und einen Dienst tut man ihm selten umsonst!"

So plauderten sie im Walde, während derjenige, den sie so offen kritisierten, mit den Seinen wieder seiner schönen Burg zuritt.

Margarita war durch die Anspielung Mechtildis auf Jost doch etwas frappiert worden. Sie hielt daher ihre Schwägerin zurück mit der innigen Bitte, auf Rudenz zu speisen und ihr noch ein Stündchen zu gönnen.

Mechtildis war's zufrieden, und nach der Mahlzeit setzten sie sich abermals zu gegenseitigem Austausch allein zusammen. „Sprich dich doch deutlicher aus, liebe Mechtildis, über das, was du mir im Walde angedeutet", bat Margarita. „Glaubst du wirklich, Jost mache Schulden?"

„Leider ja! Die Zinsen und Abgaben von seinen Gütern müßten doch mehr als hinreichend sein, um standesgemäß leben zu können. Und doch kommt Jost damit nicht aus! Er borgt! . . . Erst vor ein paar Tagen wollte er ein neues Anleihen bei Georg machen, und ich hätte dazu Hand bieten sollen. — Aber, du weißt, Georg kann rechnen, und er ist ein Feind bloßen Scheins und Schimmers. Er wünscht zuerst zurück, was er bereis Jost vorgestreckt, damit die Schuld nicht zu hoch anwächst; darum wohl heute diese spöttische Bemerkung meines Bruders, daß Georg nicht der Mann langen Wartens sei."

„Geld borgen, tut Jost? Aber davon weiß ich ja gar nichts. — Nie sprach er ein Wort darüber!"

„Das hab' ich mir eben gedacht, und deshalb, liebe Margarita, wollte ich warnen, dich aufmerksam machen. . . . Denk ja nicht, daß ich euer Glück, euern Frieden stören möchte. Im Gegenteil, ich will ihn begründen. Jost hängt mit jeder Faser seines Herzens an dir. Du allein, so hoffe ich, kannst günstig auf ihn einwirken. . . . Tu es in Liebe und Klugheit, und alles kann noch gut werden." —

„Hab' Dank, gute Mechtildis, ich will es versuchen", sagte Rudenz' Gattin gerührt, und beide freuten sich an dem kleinen Bübchen, das eben Martha fröhlich herbeibrachte.

„Er gedeiht ja vortrefflich", lobte Frau von Hunwil, „und gleicht Jost aufs Haar. Wie viel Freude euch der kleine Engel doch machen muß!"

Die beiden Frauen hatten sich verstanden und trennten sich dann herzlich voneinander.

Margarita war ernst und bekümmert geworden. Sollte Jost sie wirklich täuschen? . . . Des Glückes lichte Sonne hatte bis jetzt unge-

trübt über ihrem Hause gestanden und überall Heiterkeit, Wohlsein und sorgenfreie Tage geschaffen. —

Schon längst wollte sie es ihrem teuren Vater verkünden, daß er seiner Zeit ihren Erwählten mißkannt, und daß er sich ritterlich halte. Sollte es anders werden? — Sie zitterte bei diesem bloßen Gedanken.

Herr von Rudenz riß jäh seine Gattin aus diesen trüben Ahnungen, indem er, auf sie zueilend, sich scherzend beklagte, heut habe sein Frauchen für alles Aug und Ohr gehabt, nur nicht für ihn.

Margarita suchte in gewohnter Unbefangenheit all diese Aufmerksamkeiten herzlich zu lohnen; aber es gelang ihr etwas gezwungen, was Jost alsogleich wahrnahm.

„Wo fehlt's? Bist du ermüdet, Margarita?"

Jetzt gewann sie ihre ganze Fassung wieder und sagte freundlich: „Nicht im geringsten! Im Gegenteil! — Setz' dich, ich möchte gerne mit dir reden. Hab' dir überhaupt noch viel zu wenig gedankt für dein Geburtstagsgeschenk, das feine Perlenband. Aber, mein Guter, fast möchte ich dich ein wenig zanken, so viel Geld auszugeben für einen Schmuckgegenstand. Das Geschenk ist doch bezahlt, nicht?"

„Welch eine Frage!" entgegnete Rudenz mit forschendem Blick. Dafür laß mich sorgen."

„Nun ja! Aber laß mich auch etwas mitsorgen. Wir teilen die Freuden, also auch die Sorgen!" Und mit fast kindlicher Offenheit fügte sie bei: „Jost, du brauchst ziemlich viel Geld, und ich sollt's nicht wissen, nicht wahr?"

„Wer sagt das?" fuhr dieser auf.

„Nun, sei nicht böse und höre mich an", bat Margarita. „Mechtildis vertraute mir heute, daß du ein Anleihen bei Georg zu machen gedachtest. Zu welchem Zweck?"

„Das ist doch meine Sache, Margarita, bekümmere dich nicht."

„Nein, nein, es ist auch die meine. Da darfst mich nicht so ganz umgehen", entgegnete die Tochter Erlachs weit energischer, als das sonst ihre Art war.

Jetzt war des Ritters Geduldsfaden entzwei, und seine aufbrausende Gemütsart kam zum Ausbruch.

„Wer nichts gebracht hat, Liebste", versuchte er, halb ernst, halb spottend, zu erwidern, „der braucht sich doch um Verlust nicht zu äng-

stigen. — Es wäre wohl bald an der Zeit, dein Vater rückte mit dem versprochenen Heiratsgut einmal heraus!"

„Aber, Jost, mir das! mir!" . . .

Die junge Frau war bleich geworden und kämpfte mit den Tränen, die heiß aus der Brust in die Augen schossen. Aufstehend, wollte sie das Zimmer verlassen.

Rudenz bezwang sich schnell und, Margarita zurückhaltend, bat er: „Zürne nicht! Es war nicht so bös gemeint. Ich meinte eben nur so, verstehst?" . . .

Mit herzlichen Liebkosungen suchte er die Wolke, die sich auf Margaritas Stirne gelegt hatte, zu verscheuchen.

Doch — zum ersten Mal an jenem Tage — war man beim Abendtisch etwas wortkarg geworden; die Unterhaltung kam nicht recht in Fluß. Jedes ging dann seine Wege.

Ein dunkler Schatten war über das bis jetzt so lichte, helle Familienbild dahingegangen und hatte demselben die ersten, scharfen Linien eingegraben. —

(Fortsetzung folgt.)

Dem Herzen Jesu singe!

Eine Skizze aus dem Leben

gezeichnet von A. von Liebenau.

II.

Der Tod der guten Mutter hatte Josef Anton tief darniedergebeugt. War sie doch bisher nicht bloß seine liebevolle Versorgerin, sondern seine beste Freundin, Lehrerin und Ratgeberin gewesen. Der neue Protektor, hochw. Herr Vikar von Hülst, suchte daher den gebeugten Knaben durch allerlei liebenswürdige Kundgebungen zu trösten. Vor allem aber lehrte er denselben, mit seiner verewigten Mutter im Geiste vereinigt zu bleiben und auch die seligste Jungfrau Maria zu seiner besonders mütterlichen Schützerin zu erwählen. Josef Anton sollte sich nun jeden Morgen vornehmen, den Tag so zuzubringen, daß die seligste Jungfrau ihn als ergebenes Kind betrachten könnte, was seiner Mutter in der Ewigkeit die höchste Freude bereiten müßte. Der Herr Vikar sprach dem Knaben zwar nicht sofort von seiner Mutter im Himmel, denn er zählte ja auch nicht zu jenen oberflächlichen Herzen, welche jede christlich verstorbene Seele

sofort bedingungslos heilig sprechen. Dazu war er viel zu gewissenhaft, als daß er aus falschem Mitleid für den Verwaisten denselben vom pflichtschuldigen Gebete für die Mutter abgehalten hätte. Denn der Herr Vikar kannte ja das ernste Mahnwort der hl. Schrift: „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen", dem das andere Wort wie zur Ergänzung dient: „Sieben Mal des Tages fällt der Gerechte und stehet wieder auf, während die Gottlosen im Bösen versinken." Und so wußte Herr von Hülst seinen religiös angelegten und ebenso erzogenen Schützling die christliche Hoffnung für seine gute Mutter mit den hohen Tröstungen der Fürbitte für seine lieben Eltern mitsammen einzuflößen. Bald fand der gute Knabe die höchste Freude am Gebete für seine lieben Verstorbenen, und besonders gerne opferte er für Vater und Mutter die sonntägliche hl. Kommunion auf. Dazu ermunterte ihn sein priesterlicher Führer doppelt gerne, denn derselbe erachtete es auch als einen hohen Segen für den unschuldigen Jüngling, sich durch öftere Vereinigung mit dem göttlichen Heilande für die ihm bevorstehenden Lebenskämpfe zu stärken. Gleichzeitig konnte der gute Sohn auch seinen lieben Eltern dadurch die segensvollsten Zeichen der Liebe in die Ewigkeit nachsenden. So entfaltete sich der junge Brüne auf das schönste unter dem Segen Gottes und der Leitung seines priesterlichen Beschützers.

Solches aber mißfiel dem ungläubigen Oheim und Vormund Josef Antons höchlich, welcher seinerseits alles aufbot, den braven Jungen auf seine Seite zu bringen. Da der Oheim vorderhand den Neffen und Mündel bei Meister Verdün in Kost und Logis, wie in der Lehre belassen mußte, suchte er den unreifen Jungen wenigstens des Sonn- und Feiertags ans Wirtshausleben zu gewöhnen und denselben in leichtfertige Gesellschaft zu bringen. Jedoch Gottes Schutz wachte über dem braven Jungen; derselbe fühlte nur Abscheu gegen die neuen Vergnügen. Auch der seeleneifrige Priester suchte seinen Schützling gegen solche Gefahr zu wappnen, indem er ihm eine bestimmte Stunde bezeichnete, wo derselbe sich Gewissensrat holen konnte und Aufklärung bei allfälliger Verlegenheit. Jedesmal wurden auch zwei Bücher mitgegeben, das eine zur Aufmunterung und geistiger Erholung in freien Stunden, das andere zur Stärkung im religiösen Leben. Aus letzterm sollte Josef Anton täglich nur eine ganz kurze Lesung vornehmen, dafür aber einen Gedanken festhalten, der ihn auf seinem Tagewerk begleiten

konnte. Mit der Zeit wurde die geistige Lektüre etwas vermehrt, bis man dazu gelangte jene vortrefflichen Bücher zu wählen, welche die Grundlage der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in ihrem wunderbaren, weltbesiegenden Zusammenhange darstellen. Das war dann ganz besonders der Fall, als Herr von Hülst — frühe schon als hervorragender Kanzelredner glänzend — nach Anweisung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Paris, des hochgebildeten Msgr. Darbois, die Pfarrei St. Ambrosius verließ, um sich dem vollendeten Studium der akademisch-theologischen Lehrfächer zu widmen. Diese Veränderung gab dem Beschützer des braven, jungen Brüne nunmehr Gelegenheit, dem Lehrling an freien Tagen und Stunden auch noch persönlich Unterricht in Fremdsprachen und Fächern der allgemeinen Bildung zu geben, während Josef Antons schönes Zeichnungstalent selbst dem sonst immer widerstrebenden Onkel eine diesbezügliche Ausbildung klar machte. Er willigte also, ungern genug, ein, daß Josef Anton einen sonntäglichen Fortbildungskurs bekam. Wiederum war es die Großmut des Herrn Professors von Hülst, welche seinem Schützlinge den Besuch einer besonders geschätzten, sonntäglichen Privatschule für junge Zeichner verschaffte, in welcher ein tüchtiger, gut katholischer Fachlehrer nur wenige, speziell begabte und empfohlene Schüler aufnahm.

So war man im Laufe der dreijährigen Lehrzeit glücklich über die ersten Gefahren der unreifen Knabenjahre des jungen Brüne herübergekommen. Nun stand man jedoch im Sommer 1869 vor der großen Lebensentscheidung desselben für die Zukunft, wobei es sich über die beste Art der Verwendung des Gelernten handelte. Am liebsten wäre Josef Anton vorerst bei seinem Meister als Geselle eingetreten, bis er nach Vollendung seiner Zeichnungskurse zum eigentlichen Kunsthandwerke im Schlosserberufe überzugehen gedachte. Doch, da kam der arme Jüngling beim Oheim übel an. Um jeden Preis mußte er sich dazu bequemen, in die von seinem freigeistigen Oheim geleitete Werkstätte einzutreten, wobei er mitten in die denkbar gottloseste Umgebung geriet. Blutenden Herzens sah Herr Professor von Hülst ihn dort einziehen, nachdem er dem tiefbetrübten Jünglinge noch die besten und weisesten Ratschläge erteilt.

„Dich kann nur Eines retten“, sagte der gütige Priester am Vorabende des Eintrittes in die Gießerei zu seinem Schützlinge, und das

ist die allwöchentliche hl. Beicht und Kommunion. Wenn du mit gereinigtem Herzen das Brot der Starken jede Woche genießest und dabei den göttlichen Heiland innigst um seine allmächtige Hilfe anflehst, dann wirst du auch inmitten der Glaubensfeinde siegreich deinen hl. Glauben und mit ihm die Tugend bewahren."

„Gerne", erwiderte Josef Anton, „würde ich Ihnen, mein hoher Wohltäter, das sicher zu tun versprechen, aber die Zeit hiezu wird mir fortan leider fehlen; denn — ach! Die Entfernung Ihrer Wohnung, hochw. Herr Professor, beträgt von der Gießerei wohl anderthalb Stunden. Wie könnte ich da abends zu Ihnen gelangen, wenn wir erst um 7 Uhr frei bekommen und um halb 8 Uhr zu Hause anlangend, nach Reinigung der vom Rauche geschwärzten Glieder, dann erst zum Nachtmahle kommen, das ich fortan mit dem Onkel einzunehmen habe. Bis mein Onkel Schluß gebietet, darf ich mich nicht entfernen, und bis ich nachher zurückkehren würde nach 3—3½ Stunden Zeitdauer, wäre unser Haus gewiß längst verschlossen."

„Ganz richtig," entgegnete Herr von Hülst, „in dieser Weise ginge es nicht, aber wir wollen mit Gottes Hilfe doch alle Hindernisse zu beseitigen suchen. Die Hauptsache, mein lieber Junge, ist dein fester Wille zur Fortsetzung des allwöchentlichen Empfanges der hl. Sakramente. Hast du diesen festen Vorsatz gefaßt und bist du geneigt, auch jene Opfer an Zeit und Ermüdung auf dich zu nehmen, welche die Durchführung dieses heiligen Entschlusses fordern wird, dann helfe ich dir unter allen Umständen auch dazu und Gott wird uns nicht verlassen bei diesem Werke des Heiles."

Josef Antons reines, treues Kinderauge leuchtete freudig auf. „O gewiß," sagte er begeistert, „sprechen Sie nur, Herr Professor, wenn Sie einen Ausweg aus dieser Sorge kennen; mir wäre leider keiner eingefallen. Ich will gewiß alles tnn, was Sie mir anraten."

„Wohlan," sagte Herr von Hülst befriedigt; „der Ausweg wird sich vorderhand leichter finden, als du glaubst; ja ich hoffe, er wird schon bereit stehen. Bist du sicher, daß dein Onkel, als Werkmeister, des Samstags länger beschäftigt ist als sonst?"

„Alle vierzehn Tage ist das der Fall beim Zahltage. Dann bleibt er eine Stunde länger in der Gießerei, um mit dem Zahlungsmeister Eintragungen zu machen."

„Gut," sagte der Priester, „du kommst also an diesen Samstagen in die kleine Sakristei der nahe neben der Gießerei liegenden, alten Marienkapelle. Dort werde ich dich erwarten, so wie du bist, und in der Frühe des Sonntags ist dort immer eine hl. Messe, wo du die hl. Kommunion empfangen kannst. Ich werde pünktlich um 7 Uhr dort sein und warten bis du kommst. Des andern Sonntags kommst du dann vor oder nach der Zeichnungsstunde zu mir, um dafür am Montag früh zur hl. Kommunion zu gehen."

„Welch eine Güte!" rief der Jüngling gerührt aus. „Sie, der vornehme, hochgebildete Priester werden einem armen Lehrlinge zuliebe so viele Stunden opfern! Das ist eine rührende Hingabe!"

Herr von Hülst wehrte lächelnd ab. „Nicht doch," meinte er, „so schlimm steht für mich die Sache nicht. Ich kann ja einen Wagen nehmen, das kürzt mir den Weg. Zudem würde ich stundenweit wandern, um eine Seele zu retten; dafür ist mir keine Mühe und kein Zeitverlust zu schwer." — —

Einige Zeit hindurch ging nun alles seinen gewohnten Gang. Alle vierzehn Tage erschien Herr von Hülst in der alten, wenig besuchten Marienkapelle des Vorortes, um seinen Schützling im Glauben zu stärken und des andern Sonntags erhielt Josef Anton noch viel ausführlicher Belehrung und Leitung im Hause seines Gönners. Aber mit der Zeit gestaltete sich die Sache schlimmer. Die Kriegsgerüchte, welche der deutsch-französischen Entzweiung lange vorangingen, hatten auch den Arbeitsstätten für Kriegsmaterial vermehrte Arbeit gebracht. Dazu zählte auch die Gießerei, die der junge Brüne widerwillig genug besuchte. Nun wurde ganze Nächte durch gearbeitet und da die Oberleitung der Gießerei ihre Arbeit vorzüglich gegen die Sonntagsheiligung richtete, mußten die jungen Leute die Nacht vom Samstag auf den Sonntag durch arbeiten und zwar — tief in den Morgen hinein.

Herr von Hülst riet seinem Schützling an, sich so oft als möglich wenn auch im rauchgeschwärzten Arbeiterkittel, möglichst verborgen, wenigstens zum Anhören einer hl. Messe einzurichten; ja, er selbst wartete wiederholt in der benachbarten Marienkapelle auf Josef Anton, mit welchem noch zwei junge Lehrlinge während ihrer Frühstückspause im stillen herzukamen, um ihrer Sonntagspflicht zu genügen. Nachmittags, wenn der junge Brüne etwas geruht hatte, begab er sich zu seinem Wohltäter und Gewissensrat, um dann am Montag den lieben Heiland in aller Frühe zu empfangen. Wie gerne hätte der müde Jüngling freilich da

und dort etwas länger geruht, anstatt so früh zum Kirchlein zu pilgern, aber er selbst hatte es schon längst herausgefühlt, daß in dieser schwierigen Lage seine Rettung wirklich nur von der fortgesetzten Vereinigung mit Gott zu erwarten sei. Denn Tag für Tag, Stunde für Stunde hörte Josef Anton nur Spott und Hohn gegen alles Höhere und die empörendsten Verleumdungen gegen Kirche und Priesterschaft.

Immerhin hatte er den einen Trost, daß sein Onkel das fruchtlose Bemühen, seinen Neffen in das Fanggarn der Anarchisten zu ziehen, endlich aufgab. Als der Werkmeister Brüne die Nutzlosigkeit seines Strebens erkannte, schien er auch das Interesse für denselben etwas verloren zu haben, denn als es zufällig eine Aenderung des Kosthauses für beide gab, stellte es der Oheim dem Neffen frei, für sich ein solches nach seiner Wahl zu suchen. Wer war glücklicher als der junge Brüne? Nun brauchte er doch wenigstens im Wohn- und Kosthause nicht Spottreden über die Religion mehr anzuhören, denn sein geistlicher Beschützer brachte ihn bei einer braven, gut katholischen Witwe in Pension mit Zimmer. Schon zu Weihnachten konnte Josef Anton dort einziehen und sich wieder einmal des Umganges mit einer christlichen Seele freuen.

Welch glückliche Fügung für den Jüngling diesem Wechsel zugrunde lag, sollte sich bald zeigen. Auf Neujahr 1870 erging nämlich in der Gießerei der Befehl der ununterbrochenen Arbeit für Tag und Nacht und ohne Sonntagsruhe. Dagegen wurde jetzt die Reihenfolge so eingeteilt, daß um Mitternacht die Ablösung der einen und der Antritt der andern zu erfolgen hatte und zwar für die jüngern vorzüglich Tag- und Nachtdienst von mittags 12 Uhr bis Mitternacht. Welch ein Schrecken für den jugendlichen Brüne! Wie sollte er nun seine geistige Nahrung fortan bekommen? Gewiß hätte unter diesen Verhältnissen mancher die Hoffnung aufgegeben — nicht aber Herr Professor von Hülst. Als Josef Anton zitternden Herzens seinem Wohltäter seine neuesten Verhältnisse mitteilte, zeigte sich dieser keineswegs erschrocken, sondern erfreut.

„Siehe," sagte Herr Professor von Hülst zum Jüngling, „wie gut der liebe Gott es mit uns meint. Jetzt, da du frei wirst nach Mitternacht, kannst du ganz schön zu mir kommen, da mir der Arzt wegen der letzten Erkältung ohnehin die nächtlichen Ausgänge verboten hat. Nun will ich dir ein geheiztes Zimmer mit einem frischen Anzug bereit halten, damit du bei mir gegen halb zwei deine Toilette machen kannst. Dann rüstest du dich zur hl. Beicht und ich werde vom Herrn Erzbischof die Erlaubnis nehmen, von halb drei Uhr an am Hausaltare für dich

die hl. Messe zu lesen. Nach der Danksagung bereitest du dir ein Frühstück, ziehst deine Arbeitskleider wieder an und gehst nach Hause, um etwas zu ruhen. Da hast von 6 bis halb 1 Uhr noch eine schöne Zeit zum Schlafen, an den andern Tagen darfst du das Fehlende ja leicht nachholen."

Sprachlos vor Erstaunen hatte der junge Arbeiter die Rede des edeln, opferwilligen Priesters angehört, dann sagte er bewegt: „Herr Professor, darf ich wirklich Ihre wunderbare Großmut annehmen?"

„Gewiß, mein lieber Junge," lautete die bescheidene Antwort, „denn in deinem Falle ist es Pflicht, das Aeußerste zu wagen, um dir das wirksamste Mittel des Heiles nicht zu entziehen. Ich habe deiner sterbenden Mutter auf Priesterwort versprochen, über dich zu wachen, solange es not tue und ich könnte keinen ruhigen Augenblick mehr haben, wollte ich dich nun aus meiner Schuld des höchsten Gnadenschutzes berauben. Deine Lage ist ja so gefährlich, daß nur die fortgesetzte Gegenwirkung der hl. Sakramente dich vor dem Gifte des Unglaubens und dem Versinken in Schuld und Schande bewahren kann."

Den ganzen Winter hindurch vollzog sich nun der heroische Akt dieses nächtlichen Gottesdienstes — ebenso verdienstvoll für den Seelenführer als segensreich für den Jüngling. Und mit jeder Woche fühlte Josef Anton es mehr heraus, wie dringend notwendig ihm ein höherer Schutz und der Vollgenuß der sakramentalen Gnade sei, denn das Leben in der Gießerei wurde für ihn nachgerade zur höchsten Qual. Nicht bloß, daß sein Onkel ihm stets die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten anwies, verriet auch dessen Benehmen gegen den Neffen höchste Geringschätzung. Und dennoch wollte Werkmeister Brüne seinen Mündel aus der Arbeit nicht entlassen. Dem Beispiele ihres Vorstehers folgend, behandelten auch die Gesellen den jugendlichen Arbeiter Brüne bald sehr schlimm und wo es galt, denselben durch Hohn, Spott oder kleinliche Intriguen zu verletzen oder zu schädigen, ersparten sie ihm keine Verdemütigung.

Wie hätte ein junger Mann da seine Geduld und Charakterstärke besser bewahren können, als durch die Vereinigung mit seinem Heilande, dem großen himmlischen Dulder, Tröster und Gnadenspender? —

So blieb Josef Anton fest, auf seinem bisherigen Vorsatze beharrend und die ihm feindlichen Mitarbeiter mochten wohl mit dem Werkmeister die Quelle seiner wunderbaren Geduld und Charakterstärke ahnen. Deshalb sollte ihm dieselbe, wie sie planten, entzogen werden. Plötzlich

nach Neujahr wurde dem jungen Brüne die Zeit von Mitternacht bis 10 Uhr zur Arbeit angewiesen, und nur ihm allein unter den Jungen. Zu Tode erschrocken beeilte sich der Jüngling, sobald als möglich den treuen geistlichen Ratgeber zu benachrichtigen. Jedoch Herr Professor von Hülst tröstete ihn lächelnd über die neuen Besorgnisse.

„Sei ruhig, mein lieber Sohn," sagte der würdige Herr, „der liebe Heiland wird alles wohl machen. Doch sage mir — du wirst doch eine Frühstückspause bekommen in der Gießerei?"

„Gewiß, Herr Professor, aber nur von 6 bis halb sieben; im höchsten Falle dürfte noch eine Viertelstunde dazu kommen und ich kann meine Arbeiterkleidung nicht ablegen."

„Recht so," nickte der Priester, „das genügt. Du kommst also Samstags nachmittags oder abends, sobald du genug geruht hast, zu mir in meine Hauskapelle zur hl. Beicht. Zu Beginn der Frühstückspause des Sonntags wird dich dann mein in der nahen Marienkapelle amtierender Freund in der Sakristei erwarten, damit du dort ungesehen im Arbeiterkleide deinen lieben Heiland empfangen kannst. Dort wirst du eine reine Blouse finden; im übrigen sieht Gott auf das Herz, wenn man in einem Notfalle wie hier die sonst vorgeschriebene anständige Kleidung nicht besorgen kann. Dann machst du 12—15 Minuten Danksagung, den Rest unterwegs und nach 20 Minuten darfst du deine Tasse Milch und etwas Brot genießen. Nach 12 Uhr wirst du mich in der Marienkapelle treffen, bereit, für dich und deine gläubigen Mitgenossen die hl. Messe zu feiern, dann gehst du zum eigentlichen Frühstück im Kosthause und darauf zur wohlverdienten Ruhe. Abends gibt es in Paris immer noch Spätgottesdienste mit Predigt, die du besuchen kannst. Die Zeichnenkurse können einstweilen ausfallen."

Innig dankend nahm Josef Anton auch dieses Mal die wohlgemeinten Vorschläge seines hohen Beschützers an. Jedoch seufzte er auf: „O, daß ich diese unselige Gießerei doch bald einmal verlassen könnte!"

„Das wird geschehen, sobald du das 21. Jahr erreicht hast und vom Vormund entbunden bist, falls Gott es nicht vorher anders fügt," sagte tröstend Herr von Hülst. Jedoch fügte er feierlich hinzu: „Glaube es nur, Josef Anton Brüne, daß der liebe Gott dich nicht umsonst in diese harte Lebensschule geführt hat: mir sagt eine innere Stimme, daß aus dieser Prüfungszeit noch hoher Segen erwachsen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von Pfr. A. Bl.

9. Schutzfärbung der Tiere.

Es gibt in der Natur eine ganze Reihe von Veranstaltungen, womit der allweise Schöpfer seine Schöpfung, namentlich das Tierreich, gleichwie mit einem Schutzgitter gegen schädliche Einflüsse umgeben hat. Hier zieht die sog. Schutzfärbung vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich. Was versteht man darunter?

Daß der Hase dem Felde, der Heuschreck dem Gras, der Eisbär dem Schnee in der Farbe ihres Körpers gleichen, wissen wir wohl, haben aber vielleicht noch nie daran gedacht, warum das so sein müsse. Die Tiere müssen nämlich im großen und ganzen mit der sie umgebenden Natur übereinstimmen, damit sie in etwa gegen ihre Widersacher geschützt sind. Wäre der Eisbär schwarz oder braun, so müßte er so stark von der Umgebung abstechen, daß seine Annäherung augenblicklich wahrgenommen würde, somit käme er niemals dazu, Beute zu machen, müßte folglich seinen Raubtierinstinkt ablegen oder verhungern. Der Löwe, der sich an die Beute heranschleicht, muß ebenfalls in der Farbe mit dem Wüstensand harmonieren, wenn er nicht schon von weitem auffallen soll. — Das sind uns allen geläufige Beispiele, aber wie viele wissen, daß es sich dabei um ein Gesetz handelt, das die ganze Tierwelt beherrscht, das große Gesetz der Schutzvorrichtung, und zwar nach einem doppelten Gesichtspunkte: die Färbung macht das Tier nicht nur seiner Umgebung und den Gegenständen derselben ähnlich, sondern auch seinen Verfolgern selbst und andern Tieren, mit welchen die erstern im Frieden leben.

Ein unerschöpfliches Tatsachenmaterial — ich möchte es einen weltweiten göttlichen Anschauungsunterricht nennen — bietet sich hier dem staunenden Blicke des Beobachters dar. Wir können selbstverständlich nur auf einige wenige Marksteine hinweisen, wer Interesse hat an den Wundern der göttlichen Weisheit, der wird sich in der lebendigen Natur selbst ohne Schwierigkeit zurechtfinden. Allein die Eier der Vögel und ihre Färbung könnten das Studium eines ganzen Menschenlebens ausfüllen. So hat z. B. der Brachvogel, der seine Eier ins grüne Gras legt, grüne Eier; das Moorhuhn dagegen schwarzbraune, genau wie die Farbe der Moorerde, auf welcher es seine Eier

oft unbedeckt liegen läßt. Die Eier des Strandläufers und der Möve besitzen eine gelbbraungraue Sprenkelung, sodaß sie den Sand, in den sie gelegt werden, täuschend genau nachahmen, folglich gegen Menschen und Tiere vor Entdeckung geschützt sind.

Die Tiere der kalten Zone sind weiß: so der Eisbär, der Polarhase, der Eisfuchs, die Schneeammer und die Schnee-Eule. Im Sommer dagegen färbt sich der Polarfuchs graubraun, desgleichen bekommt die Schnee-Eule ein graubraun meliertes Gefieder, wie ja auch der Alpenhase im Winter weiß und im Sommer braun ist — alles der Bodenfarbe der jeweiligen Jahreszeit entsprechend. Der braune Zobel, der im hohen Norden vorkommt, bestätigt nur diese Regel, denn er lebt auf Bäumen und kann sich am besten verstecken, wenn er sich der Farbe der dunkeln Baumstämme und Baumäste anpaßt.

Die Wüstentiere sind, wie das Beispiel des Löwen zeigt, sand- oder lehmgelb. Ebenso die Antilope, die Giraffe und alle kleinern Säugetiere, ferner die größern Schlangen und viele Eidechsen. Selbst die so auffallend erscheinende Farbe des Zebras ist eine Schutzfärbung, die dem Licht- und Farbencharakter seiner Heimat völlig angepaßt ist. Schillings, einer der berühmtesten Reisenden der Jetztzeit, schreibt, daß Zebra, Leopard und Giraffe, je nach der Stellung der Sonne, so harmonisch mit ihrer Umgebung verschwimmen, daß selbst auf nächste Entfernung das menschliche Auge getäuscht werden könne.

Aehnliche Schutzvorrichtungen weist auch das Pflanzenreich auf. So z. B. müssen die sog. Aaspflanzen durch einen penetranten Gestank — Gestank ist es selbstverständlich nur für unsere menschliche Nase, für die betreffenden Tierlein süßer Parfüm — die Insekten anlocken, deren Besuch zur Bestäubung bezw. Befruchtung der Pflanze absolut notwendig ist. Das Gleiche ist der Fall bei unserer Fliegenblume, so genannt, weil ihre Blüten Fliegen zum Verwechseln ähnlich sind. Doch kehren wir zu den Tieren zurück.

Die Tropengegenden mit ihren immergrünen Wäldern und ihrem bunten Farbenreichtum haben grüne und buntgefärbte Vögel der verschiedensten Art. Die Tiere der Nacht sind meist grau und braun, oder ihre Farbe ist eine Mischung von gedämpften Farbentönen, sodaß sie im Dämmerlichte der Nacht leicht mit ihrer Umgebung verschwimmen. Manchmal ist die Schutzfärbung zugleich auch eine Trutzfärbung. So hat der gütige Schöpfer viele seiner schwächern Geschöpfe, nament-

lich Schmetterlinge, in eine grelle, buntscheckige Theatergarderobe gekleidet. Wozu das? Damit sie unser Auge erfreuen, wirst du mit bekannter Selbstsucht antworten. Das vielleicht auch, aber sicher nicht in erster Linie. Schönheit und Zweckmäßigkeit gehen eben im Werke Gottes in der Regel Hand in Hand. Nein, Herr Mensch, es sind Abschreckungsfarben gegen die Vögel, welche sonst diese zarten Flatterer samt und sonders vertilgen würden, — gleichsam eine Warnungstafel, daß hier nichts zu holen sei, da gemeiniglich ihre (der Vögel) Nahrung aus dunkel oder doch eintönig gefärbten Raupen besteht.

Großartig ist die Schutzfärbung der Meertiere.

So sehen die Flachfische, Rochen und Sepien (Tintenfische) bis zur Unerkenntlichkeit dem gelblichen oder gesprenkelten sandigen Meeresgrund, die Seekröten dem rötlichen, viele Krebse dem grauen Felsgestein gleich; ja manche Seeigel maskieren sich förmlich mit Steinen, Muscheln und Pflanzenstückchen, manche Krappen mit Algen, Polypen oder Schwämmen, die sie selber auf ihrem Rücken ansiedeln, um beim Beschleichen der Beute nicht zu früh erkannt zu werden.

Die im freien Meere lebenden sog. Glas- oder Kristalltiere sind durch ihre Durchsichtigkeit angepaßt und geschützt. Ohne diese Einrichtung würden sie mit ihrer Nahrung nicht auf ihre Rechnung kommen. Denn so leicht und zierlich und elfenhaft diese Wesen erscheinen — sie bestehen aus 98 % Wasser, und viele von ihnen zerfließen schon bei bloßer Berührung —, so sind doch auch sie, wie fast alle die Milliarden Tiere, die das Meer bevölkern, gefräßige Räuber. Die Durchsichtigkeit und mikroskopische Kleinheit dieser Tierchen erklären, warum das Meer, aus dem man an vielen Orten kein Glas Wasser schöpfen kann, das nicht Lebendiges enthielte, dem flüchtigen Beobachter so tot und öde erscheint.

Aber wer in dunkler Nacht mit spähendem Auge über das Meer fährt, dem verraten sich die Myriaden von Glastieren durch ihre Phosphoreszenz — der Zauber des Meerleuchtens tut sich auf. Große und kleine Laternen erglühen in der kühlen Flut, feurige Wassergarben sprühen vom Bug, leuchtende Perlen tropfen von den Rudern des Bootes, grünliche und blaue Funken blitzen und stieben auf, matte milchige Lichter erglimmen, die Schaufeln des Dampfers, der die Wogen durchschneidet, scheinen in Licht getaucht, die Wellenkämme und

das Kielwasser leuchten, ja das ganze Meer scheint streckenweise mit Licht übergossen wie ein Schneefeld im Vollmond. (Beer, Aus Natur und Kunst.)

Häusliche Ratschläge.

Reinigen von Herren- und Damengarderobe. Für Wollkleider ist die Quillayawäsche allen sonstigen Waschmitteln vorzuziehen. Dazu nimmt man einen gehäuften Eßlöffel kleinstückige Quillayarinde und übergießt dieselbe mit ½ Liter kochendem Wasser, läßt sie einige Minuten ziehen und seiht dann die Flüssigkeit. Den Rückstand setzt man mit ½ Liter Wasser abermals aufs Feuer und läßt denselben ¼ Stunde kochen, worauf man die Lösung abermals durchseiht und mit der ersten vermischt.

Nun legt man das zu reinigende Kleidungsstück auf einen großen Tisch und gießt einen Teil der Brühe in die Schüssel. Mit einer darein getauchten reinen Kleiderbürste bürstet man nun Strich für Strich das beschmutzte Kleidungsstück, die schmutzigeren Stellen besonders bearbeitend. Ist die Brühe verbraucht oder unrein geworden, so wird das Gefäß ausgewaschen und neue Lauge nachgefüllt. Die Bürste spült man auch zuweilen in reinem Wasser und trocknet iie mit einem Tuch, bevor man die Reinigung des Kleidungsstückes fortsetzt.

Der Erfolg dieser Prozedur ist überraschend; besonders treten bunte Farben in neuer Frische wieder hervor und das Tuch der Herrenröcke sieht weich und sammtig aus. Ein großer Vorteil ist der, daß man die in dieser Weise gewaschenen Stücke weder zu spülen noch zu glätten braucht; man hängt sie einfach frei schwebend auf, so daß sie keine andern Gegenstände berühren.

Blumen frisch zu erhalten. Von welk gewordenen Blumen beschneidet man die Stiele so weit, als sie getrocknet sind, steckt dann den frisch beschnittenen Stiel bis zur Hälfte in heißes Wasser. Allmählich werden sich die Blumen wieder erholen und nach dem Erkalten des Wassers sind die meisten wieder frisch. Nachdem die Stiele nochmals um ein kleines beschnitten sind, können die Blumen wieder in kaltes Wasser gestellt werden, in dem sie sich noch eine Zeitlang frisch erhalten, zumal wenn das Wasser täglich mit frischem ersetzt wird. Zur Frischerhaltung trägt auch bei, wenn man dem Wasser zirka 1 Teelöffel Salmiakgeist beimischt.

Um **Blumen und Blätter in Herbarien** farbenreich zu erhalten, taucht man sie in eine starke Lösung von Alaun und Wasser und trocknet sie zwischen Löschpapier.

Das Waschen von Gemüse und Salat soll erst geschehen, wenn man es für die Küche und den Tisch zubereiten will, da dasselbe seinen eigentümlichen Geschmack durch Waschen einbüßt, so Kartoffeln, Rüben, Sellerie u. s. w. Ebenso verderben Blumenkohl und die übrigen Kohlarten, die länger im Wasser gelegen, schnell und büßen ihren Wohlgeschmack ein. Noch schlimmer ist es mit den Salatarten. Das Waschen geschehe unmittelbar vor der Zubereitung und zwar rasch, es soll kaum einige Minuten dauern. Zum Abtropfen bringe man den Salat in ein Netz oder einen Schwinger, es darf kein Wasser daran hängen bleiben, sonst schmeckt er fade.

Küche.

Hirn en coquilles (in Muscheln). Das Hirn wird enthäutet und dann in Fleischbrühe oder Wasser mit gespickter Zwiebel und etwas Weißwein 5 Min. gekocht. Von 2—3 Eßlöffeln Mehl macht man mit frischer Butter und Fleischbrühe eine gute, feine, nicht zu dünne Buttersauce. Nach Belieben kann man ihr auch etwas Weißwein beifügen. Sie soll gut ausgekocht sein, damit sie den Mehlgeschmack verliert. In die Muscheln gibt man etwas von der Sauce, dann legt man Hirn, in Scheiben geschnitten, darauf, deckt es mit Sauce zu, streut Brosamen von Brot darüber, ebenso gibt man etwas zerlassene Butter darauf. Auf ein Backblech streut man Salz, stellt die Muscheln darauf und gibt sie nun für 10—15 Minuten in den heißen Bratofen. Vor dem Servieren kann man sie mit Zitronensaft beträufeln, mit feiner Petersilie bestreuen und den Rand der Muscheln mit kleinen, in Butter gebackenen Brotcroutons verzieren. Dieses Gericht wird feiner, wenn man in die Sauce Champignons oder Steinpilze gibt. Obiges Quantum ist für 6 Muscheln berechnet. Salesianum.

Coquilles von Milken. Die Milken werden blanchiert, enthäutet, in Scheiben geschnitten und 10 Minuten in Fleischbrühe gedämpft. In 2 Eßlöffeln gesottener Butter röstet man 2 Eßlöffel Mehl hellbraun, gibt einen schwachen Löffel feingewiegte Zwiebeln mit Petersilie dazu, löscht dann mit Bratenjus oder Fleischbrühe ab, gibt 1—2 Eßlöffel Tamatenpüre dazu, das nötige Gewürz und läßt die Sauce gut kochen. Etwas Pilze, wie Champignons, Steinpilze, Eierpilze oder sonst eßbare Pilze wären für diese Sauce sehr zu empfehlen. In die Muscheln gibt man von der Sauce, dann eine Tranche Milken, deckt mit Sauce und behandelt sie weiter wie Hirn in Muscheln. Salesianum.

Coquilles von Fisch. Die Fische werden entgrätet, enthäutet und dann in Weißwein mit dem nötigen Salz 10 Minuten gedämpft, dann in Stücke geteilt. Man macht eine gute Buttersauce, wozu man den Fischsud verwendet. Ist die Sauce vollkommen und fertig gekocht, kommen die Fische hinein. Man läßt nun alles 1—2 mal miteinander aufkochen und füllt es dann in Muscheln, streut Parmesankäse und Brosamen darüber und beendet wie oben. Salesianum.

Coquilles von Haché. Fleischresten werden fein verwiegt, ebenso Zwiebeln mit Grünem. Letzteres wird in Butter oder Fett gedünstet, das Fleisch dazu gegeben und etwas abgeröstet. Dann streut man 1—2 Eßlöffel Mehl darüber, gibt etwas Bratenjus dazu, ebenso das nötige Gewürz, füllt das Fleisch in Muscheln, streut Parmesankäse und Brosamen darüber, spritzt einen Rand von Kartoffeln-

Anclesse-Masse, streicht diesen mit Eigelb an und stellt die Muscheln auf Salz 15 bis 20 Minuten in den heißen Bratofen. Vor dem Servieren beträufelt man sie mit Zitronensaft. Salesianum.

Coquilles von Vanillecrême. Man macht eine gute Vanillecrême. Ist sie kalt, zieht man etwas geschwungenen Rahm darunter, füllt sie in Muscheln und verziert sie noch mit geschwungenem Rahm. Bis zum Gebrauch werden sie kalt gestellt. Salesianum.

Literarisches.

Unsere materialistische Zeit ist der Blüte reiner Poesie wenig günstig. Dennoch gibt es in der Flut des heutigen Büchermarktes ab und zu einmal ein Buch, das man wieder und wieder hervorholt, weil es uns immer wieder etwas zu sagen hat. Zu diesen gehört M. Herberts **„Confiteor“**, Gebete und Selbstgespräche (Ravensburg, F. Alber). Die Dichterin sagt im Vorwort: „Es ist von dem Versuche, diese Verse zu rubrizieren, abgesehen worden. Sie kamen zu mir mit guten und bösen Tagen, in schweren, harten und in lichtvollen und weichen Stunden. Viele von ihnen sind unter dem Drucke der letzten unfriedlichen und hadervollen Zeiten entstanden. Die meisten aber danken ihr Leben dem Bedürfnis einer Weltfernen, sich mit Gott und den Menschen auszusprechen und in einer verworrenen und unsicheren Strömung dem eigenen Wesen, der eigenen Ueberzeugung eine Stelle zu schaffen.“ Es ist nicht Pessimismus, nicht Weltverachtung, die diese poetische Gabe ins Leben begleitete, sondern ein tiefes „religiöses Erleben“ und eine im besten Sinne originelle Dichternatur, die sich mit Gott, dem Höchsten und Tiefsten, was in der Menschenseele lebt, auseinandersetzt. Mit vollem Recht darf sie es offen sagen:

Ich stieg empor aus meinem eig'nen Schacht,
Und ward und wuchs nach gottgewollten Normen,
Und stellte mich auf meine eig'ne Macht.

Dieses „Confiteor“ ist kein Strauß von Treibhausblumen, sondern ein frischer Blumengruß der Heimat, geholt von Halde und Heerweg, vom sonnigen Feldrain und aus dem schattenkühlen heimischen Walde. Noch liegt der Morgentau wie eine Träne im Auge der leidumwobenen Scabiosen; ernste Passifloren schauen aus zartem Grün; aus Waldveilchens Augen grüßt die Einsamkeit; stille Margariten blicken wie reine Kinderaugen uns entgegen; dazwischen steht ein „immergrünes Stechpalmreis“ und leuchtender Himmelbrand. Menschen, die auf des Lebens Sonnenhöhen wandern, ahnen den tiefen Gehalt dieser Gabe; die einsamen Seelen, die in der Leidensschule reifen, werden Trost und Ermunterung finden und sich an der stillen ernsten Schönheit und der reinen Güte erquicken.

Kirchengeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes auf Erden von seinen Grundlegung bis auf unsere Tage. Für die katholische Familie bearbeitet vor Dr. Hermann Rolfus. Dritte verbesserte Auflage. Neue Ausgabe (gr. 8⁰, XXXII und 1014 S.). Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte dient immer von neuem zur Befestigung des Glaubens und so sollte eine solche in populärer Darstellung in keiner katholischen Familienbibliothek fehlen, zumal in unsern Tagen zahllose Entstellungen verbreitet werden,

denen gegenüber man eine berichtigende Darstellung zur Hand haben sollte. Die Aufgabe, eine einfache, schlichte und doch fesselnde Kirchengeschichte für das Volk zu schreiben, hat Rolfus unternommen und ein Familienbuch geschaffen, das von der Geschichte des Herrn ausgehend, die Geschichte der Kirche als des auf Erden fortlebenden Christus chronologisch (nach den einzelnen Jahrhunderten gegliedert), darstellt. Zu den schönsten und interessantesten Partien des Buches gehören die „Denkwürdigkeiten aus dem 9. und 10. Jahrhundert", das liebliche Kapitel über Franziskus von Assisi und jenes über Vinzenz von Paul. Das Buch sei als Brautgeschenk bestens empfohlen, zumal dasselbe auch in Druck und Ausstattung alles Lob verdient.

In Neuauflagen erschienen ebenda die gesammelten kleineren Schriften von Alban Stolz unter dem Titel **„Kleinigkeiten"**. Eine der Schriften ist in Sonderausgabe in 13. Auflage erschienen: „Geistliche Medizin für Kranke" von einem geistlichen Doktor, ein passendes Hilfsmittel für Seelsorger und Krankenpfleger.

Tiefe Blicke in das Seelenleben des gefeierten Volksschriftstellers gewährt das schöne Buch **„Fügung und Führung"**, herausgegeben von Dr. Julius Mayer, o. Professor an der Universität Freiburg (Herdersche Verlagshandlung). „Ein Stück innerer Geschichte des Katholizismus der Neuzeit rollt sich in diesen Blättern vor uns ab." Der oft so knorrig-herbe Volksschriftsteller erscheint hier in einer ganz neuen Beleuchtung. Alle die Milde, die Güte, das feine Verständnis für fremde Seelennot, tritt in diesem Briefwechsel frisch und erfrischend wie der Bergquell zur Hochsommerszeit zutage. Das Ringen einer Wahrheits- und Friedenssucherin, die den verehrten Seelenführer nicht persönlich kannte, ist namentlich für Frauenkreise von hohem Interesse und wirkt in bestem Sinne belehrend und erbauend.

Kochrezepte allerbester Art finden sich in **„Allgemeines deutsches Kochbuch für alle Stände"**. Ein unentbehrliches Handbuch für Hausfrauen, Haushälterinnen und Köchinnen von Sophie Wilhelmine Scheibler. Neu bearbeitet von Luise Quaas. Mit vier Farbendrucktafeln der verschiedenen Fleischarten, 41. Auflage. (C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.) Dieses Werk ist eines der besten Kochbücher für bürgerliche Verhältnisse, die mir je in die Hand gekommen. Dasselbe orientiert sehr klar und bündig, allen verständlich über Küche und Kochgeschirr, über Aufbewahrung der Vorräte, über Angabe von Maß und Gewicht verschiedener Zutaten im Verhältnis zur Personenzahl, über Anzahl und Reihenfolge der Speisen, ein Kapitel, das angehenden Hausfrauen besonders gute Dienste leistet. Es folgen Rezepte von Klöschen, verschiedensten Suppen, Saucen, Vorspeisen, über Zubereitung von Fleisch und Gemüse, Backwerk, Cremen, Gefrornes, Anweisungen über das Einmachen, eine gediegene Behandlung der Krankenküche und eine klare Orientierung über das Tranchieren, Tischdecken und Servieren. Eine Produktentabelle und ein alphabetisches, reichhaltiges Register vervollständigen den Inhalt. Die Rezepte sind einfach und verständlich gefaßt, sparsam in der Angabe von Eiern und Butter und wohl erprobt. Die Ausstattung — klarer, schöner Druck, gutes Papier, abwaschbarer Einband — verdient alles Lob.

Dasselbe gilt von dem im gleichen Verlag erschienenen handlichen Büchlein **„Die Dessertküche"**, 500 erprobte Rezepte für Desserts und Delikatessen von

Sophie Greif. Die Verfasserin will es auch dem bescheidenen Haushalt ermöglichen, die teueren Fleischspeisen in etwas zu beschränken und durch die beliebte süße Platte zu ergänzen und in manchen Fällen zu ersetzen. Auch hier ist auf Sparsamkeit bestmögliche Rücksicht genommen, und die Anweisungen sind so leicht verständlich, daß auch eine ungeübte Köchin damit zurechtkommen kann, ohne ein Fehlen" des süßen Gerichtes befürchten zu müssen. Bei all den verschiedenen Süßspiesen ist auf die bürgerliche Familie Rücksicht genommen, und bei den Zutaten sind ganz seltene und sehr teure Artikel sozusagen ausgeschaltet.

Beide Bücher eignen sich vorzüglich als Namens- und Geburtstagsgeschenk für unsere Töchter, wie als Hochzeitsgabe.

Viel ist in den letzten Monaten über Nanny Lambrecht, die Autorin der „Armsünderin" gesprochen und geschrieben worden. Ihr neuestes Buch **„Die neue Mutter"** (J. Schnell, Warendorf) wendet sich in erster Linie an die Frauenwelt, um einer der modernen Zeit entsprechenden Mädchenbildung das Wort zu reden. Das Buch enthält manchen guten Gedanken und fruchtbare Ideen, dazwischen utopische Phantasiebilder, viel ehrliches, redliches Wollen und dann wieder guten Willens Ungeschick. Was N. Lambrecht über Jugendschriften und Lektüre sagt, ist nicht bloß lesens-, sondern höchst beachtenswert. Die Bedeutung der weiblichen Handarbeiten wird dagegen m. E. unterschätzt; der Unterricht in diesen bildet ein gutes Gegengewicht gegen die rein formale Bildung und hat nicht nur pädagogischen, sondern auch ethischen Wert. Mütter, die über harmonische Bildung verfügen, die nicht Wissen und Bildung für dasselbe halten, sondern in tiefer, echter Religiösität die Erziehung auffassen, werden trotz einzelner berechtigter Einwendungen aus dem Buche Nutzen ziehen können.

An guten Jugendschriften haben wir keinen Ueberfluß. Da ist es eine Freude, auf einen Jugend- und Volksschriftsteller hinweisen zu können, der gerade in der beliebten Form kurzer Erzählungen Vorzügliches bietet. Paul Frieben bietet in seinem Buche: **„Im Wandel des Lebens"**, allerlei Erzählungen für das Volk und die Jugend. (Breslau, Franz Goerlich.) Frieben greift stets ins volle Leben, rasch und sicher, aber es ist in seinen Schriften nicht ein einziges Stück, das nicht einen höhern Gedanken, eine Lehre, einen freundlichen Wink enthält, stets unaufdringlich und deshalb tief in der jugendlichen Seele haftend. Ein warmes, religiöses Erleben, ein tief religiöser Sinn leuchtet aus den Lebensbildern, die der Heiligengeschichte entnommen sind; goldechter Humor strahlt über dem „Knopf des Schusterhannes" und doch ruht im Grunde eine tiefe Moral; in „Bruder Ultimus" und „Alles Gott zu Ehren" strahlt der Segen der Demut. Hätten wir mehr solcher wirklich guter Volksbücher alten Schlages, es stünde mancherorts besser; denn sie tragen Frieden in die Herzen und Segen in die Häuser.

In Friebens **„In des Jahres Kreise"** (Goerlich) leuchtet das Paradies der Kindheit. Ein tiefes Empfinden, feines Verständnis der jugendlichen Seele, ein glückliches Erfassen von Natur und Menschenwelt spricht aus dem Buche, das Gedichte und Geschichten, Märchen und Sagen, Schilderungen und Festspiele darbietet. Wer sein Kind vor Frühreife bewahren will, der gebe ihm dieses gut geschriebene und illustrierte Jugendbuch, das von Neujahr bis zum Sylvester ungezwungen führt.

In einem dritten Band, **„An stillen Sonntagen"** (mit Titelbild, ebenda), gibt der Verfasser ein Unterhaltungsbuch mit ansprechenden Legenden aus der Lebensgeschichte Jesu — von Dismas, Petrus, mit Erzählungen aus der profanen Geschichte und dem Leben. Der Duft und Glanz eines Maisonntags liegt über den Legenden. Für Kinderszenen hat Frieben leuchtende und zarte Farbentöne, und das ethische Moment wird stets in feiner Art berücksichtigt.

Zwei Mädchengeschichten für das sog. Backfischalter erzählt Auguste von Lama in **„Desiderata"** und **„Nach fünf Jahren"**. (Regensburg, F. Pustet.) Beide Erzählungen bewegen sich im Rahmen der Mädchenliteratur, beginnen in einem klösterlichen Institut, begleiten die „Heldinnen" ins Leben zurück. Die erste stellt die hochveranlagte Desiderata in den Mittelpunkt, die bei der Rückkehr in die Heimat eine Umgebung findet, die ihrem religiösen Leben entgegensteht. Nach wenigen Jahren sinkt Desiderata, einer gebrochenen Blume gleich, ins Grab, gewinnt aber die Eltern für ihren Glauben. Ab und zu tritt die moralische und ethische Tendenz stärker hervor, einige Unwahrscheinlichkeiten und glückliche Zufälle halten die Handlung in Fluß, aber die gute Darstellung hilft leicht darüber hinweg. — Höher steht die zweite Erzählung, die in wirklich schlichter, einfacher Weise den Lebensgang dreier Zöglinge in den Mittelpunkt stellt, die nach fünf Jahren dem Institute Nachricht senden wollen. Die eine ist jedoch bereits als junge Frau gestorben, Emmy, die für den Ordensstand geschwärmt, ist auf der Hochzeitsreise und diejenige, welche von Ruhm und Ehre geträumt, ist demütige Novizin im Kloster zu Gmunden.

Ebenda (Pustet) erschienen die **„Briefe** der Dienerin Gottes, Mutter Maria von Jesus, M. Deluil-Martiny, Stifterin der Gesellschaft der Töchter des Herzens Jesu" mit einer Empfehlung von Johannes Fidelis, Bischof (resignat) von Chur. In diesen Briefen spricht eine edle, tiefreligiöse Frauenseele, die in allen Lebenslagen treu der Pflicht lebte, Arbeit und Gebet in schönster Weise einend. Die Sprache ist einfach und schlicht, demütig, selbstlos und deshalb finden hier nicht bloß Ordenspersonen, sondern auch Frauen und Mütter, die im Geräusche der Welt leben müssen, mannigfache Belehrung, Trost und Ermunterung.

Demselben Zweck widmet sich **„Das himmlische Vaterhaus"**, Unterweisungen über die Freuden des Himmels. Zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zum Trost und zur Erbauung des Erdenpilgers. Ein großer Vorzug dieser Unterweisungen liegt schon in der Einteilung in kurze Kapitel. Dazu gesellt sich eine dem Gegenstand angemessene, edle und doch herzlich schlichte Spache, so daß das Buch seinen Zweck erreichen wird.

Beste Empfehlung verdienen auch **„Die Schriften des heil. Franziskus von Assisi"**, neue Uebersetzung nebst Einleitung und Anmerkungen von P. Maternus Rederstorf. (Pustet, 1910.)

Aus dem reichhaltigen Verlag der Firma Benziger & Co. A.-G. gehen uns zwei bescheidene, aber nicht weniger gehaltvolle Schriftchen zu:

1. **„Die öftere heilige Kommunion"**. Ein Wort der Belehrung und Aufmunterung an das katholische Volk von Bischof Dr. Ferdinand Rüegg. Broschiert 30 Pfg. Dieses bischöfliche, an die Gläubigen gerichtete Wort ist getragen vom Wunsche, den Eifer für eine unschätzbare Gnadengabe zu wecken und zu be-

festigen, laue Seelen anzuspornen und ängstliche zu beruhigen. Mit der Verbreitung des gediegenen Schriftchens dürfte viel Gutes gestiftet werden.

2. **„Dein Wille geschehe“.** Acht zeitgemäße Erwägungen über die wahre Frömmigkeit. Broschiert 25 Pfg. Nichts Neues, aber das Alte unter verschiedenen neuen Gesichtspunkten bietet das für den gebildeten Laien bestimmte Büchlein. Es zeigt ihm, wie der Glaube an die alte und zugleich ewig neue Wahrheit von der waltenden Vorsehung gipfelt in dem einen Wort „Dein Wille geschehe“, dieser Zauberformel des wahren Glückes. — Massenverbreitung zu begünstigen, tritt für solche bei beiden Schriftchen Preisermäßigung ein.

Flugschriften für junge Mädchen. Verlag von Butzon und Berker, Kevelaer. Jedes Heft 10 Pf.

Von den vom Verein katholisch-deutscher Lehrerinnen herausgegebenen Heftchen für schulentlassene junge Mädchen ist die zweite Nummer „Sei häuslich“ erschienen. An konkreten Fällen wird nachgewiesen, wie die Mädchen sein und wie sie nicht sein sollen, welchen Schatz, aber auch welche Last sie fürs Haus werden können. Es sind Samenkörner bester Art, die hier fürs empfängliche Mädchenherz geboten werden. Möge diese gesunde, bildende Lektüre jede vergiftende verdrängen.

Isabelle Kaiser, **„Der wandernde See.“** Verlag von J. P. Bachem, Köln. Die Dichterin knüpft den Roman an zwei Begebenheiten an: einmal an die 1836 vollendete Tieferlegung des Lungernsees und dann an die vor zehn Jahren stattgefundene Ermordung der zwei Wildhüter Durrer. Sie verschmilzt dieselben zu einer einheitlichen, reichen, kraftvollen Handlung von fesselnder Bodenständigkeit und verlegt sie in die Jahre 1795—1825. Auch sonst macht sie von der dichterischen Freiheit Gebrauch, so, wenn sie die Schulkinder des Dorfes Espan beim Sonntagsgottesdienst 1795 von Lehrschwestern beaufsichtigen läßt, deren Genossenschaft bekanntlich erst ein halbes Jahrhundert später (1844) von P. Theodosius Florentini ins Leben gerufen und 1852 in zwei Zweige — Menzingen und Ingenbohl — geteilt wurde.

Im greisen Pfarrer von Espan verkörpert sich die alte Zeit mit ihrem treuen Festhalten am Hergebrachten. Träger der neuen Ideen ist der junge Lehrer Nikodem Zniderist. Seine Anhänger erhalten die Oberhand. Allein die ersten Versuche zur Ableitung des Sees mißlingen; die Tatkraft erlahmt; anderthalb Jahrzehnte stockt das Unternehmen. Indessen ist Vital Andacher, der Sohn und Bruder der ermordeten Wildhüter, Techniker geworden und in die Heimat zurückgekehrt. Thaddäa, die Tochter des reichen Ammanns, verspricht dem Bezwinger des Sees ihre Hand, und nun entspinnt sich zwischen Zniderist und Andacher das Ringen um den Preis. Da drängt sich Weidstrudeli, das Kind des flüchtigen Mörders, das ohne Kenntnis seiner Herkunft in der Klause des Einsiedlers Frowin aufgewachsen, an Andacher und diesen trennt die Schuld von Thaddäa. Der See wandert, Weidstrudeli findet in den Fluten den Tod; Thaddäa nimmt sich des hinterlassenen Kindes an, und sie und Vital Andacher heimsen als Eheleute den Erntesegen von einer Landstrecke, die dem See abgerungen ist. — Die Gestalten sind kraftvoll gezeichnet. Die Männer sind richtige Unterwaldner und die Frauen tragen heimatliches Gepräge, wenn sie auch nicht die Höhe von M. Herbert's Frauengestalten erreichen. Weidstrudeli, in manchen Zügen an Scheffels „Hadumoth“ erinnernd, ist bodenständiger und uns menschlich näher als die herbe

Thaddäa. Doch gewinnt letztere im Verlauf an innerem Edelgehalt. Die Darstellung ist lebensfrisch, die Sprache einfacher als in frühern Gaben der Dichterin und hat dadurch an eigenartiger, tiefer Schönheit viel, sehr viel gewonnen. Die Romantik alter Volkssagen und die Bilder der Natur sind mit der Realistik des Lebens zu einem Ganzen verwoben, in welchem wir einen der besten schweizerischen Romane der Gegenwart begrüßen und als Ferien-Begleiter empfehlen.

Ein Ferienbuch anderer Art ist das **„Heilpflanzen-Taschenbuch"** von Ed. Bauer, Ad. Oertel und Ed. Rettich. (Verlag von Fritz Schröter in Basel.) In überaus anschaulicher, klarer und verständlicher Art werden uns über hundert der einheimischen Heilpflanzen und deren Verwendung in Wort und Bild vorgeführt. Dazu gibt das Buch Anleitung zum Sammeln und Trocknen der Pflanzen und belehrt über die Zubereitung von Kräuter-Tinkturen und Likörs. Einen besondern Wert haben die Kunstdrucktafeln mit zirka 80 in feinstem Kunstdruck ausgeführten Pflanzenabbildungen. Dieselben ermöglichen es jedem Spaziergänger, die Heilkräuter kennen zu lernen und selber zu sammeln. Auf Schulausflügen, bei Familienspaziergängen sollte das Buch nie fehlen. Man kann dasselbe mit gutem Gewissen Eltern, Lehrpersonen und allen, die Sinn für die Natur haben, uneingeschränkt empfehlen.

Die neueste Nummer des **„Pilzfreund"** (Verlag von E. Haag in Luzern, herausgegeben von Jul. Rotmayr) bringt die Fortsetzung der früher begonnenen Aufsätze, führt in Wort und Bild den herrlichsten Schwamm unserer Wälder, den Steinpilz, vor und gibt zahlreiche, erprobte Rezepte zur Zubereitung dieses geschätzten Pilzes.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Katholisches Vereinsleben.

Rapperswil. Katholikenverein, weibl. Abteilung. (Einges.) Dem schon längst ertönten Rufe nach einem christlichen Mütterverein und dem eigenen Wunsche nach einem solchen folgend, hielt der HHr. Stadtpfarrer Brändle in der Sonntag, den 5. ds., im „Schiff" abgehaltenen Versammlung einen orientierenden Vortrag über „Wesen und Entstehung, Zweck, Mittel und Organisation" der rein religiösen „Erzbruderschaft der christlichen Mütter", die 1850 in Lille (Frankreich) gegründet, gegenwärtig ca. 200000 Mitglieder zählt. Die Schweiz weist bereits 188 Vereine mit 27270 Mitglieder auf. — Infolge des verlockenden Wetters war die Versammlung leider bloß von ca. 70 Personen besucht. — Die Gründung eines christlichen Müttervereins wurde mit Begeisterung beschlossen, ebenso die Anwerbung weiterer Mitgliedern auf dem Zirkularwege. — Die zahlreichen Liedereinlagen der Gesangssektion des Arbeiterinnenvereins seien auch hier bestens verdankt.

Der erste schweizerische katholische Kongreß für Schule und Erziehung wird in den Tagen vom 30. und 31. August — voraussichtlich in Wil, Kanton St. Gallen — abgehalten werden. Der Kongreß wird am 29. August eingeleitet durch die Delegiertenversammlungen des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins, des schweizerischen Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner und des Vereins katholischer Lehrerinnen. Die Tagung wird Donnerstag, den 1. September mit der Delegiertenversammlung des schweizerischen katholischen Volksvereins abschließen.

Die Rechtsstellung der Ehefrau im Schweizerischen Zivilgesetzbuch.*) (Schluß.)

Von Dr. jur. A. Hättenschwiller, Luzern. (Nachdruck verboten).

Eine bedeutsame Erleichterung erfährt das System der Güterverbindung durch die weitgehende Freiheit des Ehevertrages, wie sie im Zivilgesetze normiert ist. Die Ehegatten können sich sowohl vor wie nach Eingehung der Ehe durch Ehevertrag für ein anderes Gütersystem entscheiden (179), wobei ihnen mit Rücksicht auf die Interessen Dritter die Pflicht auferlegt wird, die durch den Ehevertrag begründeten güterrechtlichen Verhältnisse in das Güterrechtsregister eintragen und veröffentlichen zu lassen (248).

Endlich wird, was wir zum Schlusse ganz besonders hervorheben möchten, ein naheliegendes Postulat der ausgleichenden Gerechtigkeit der Frauenwelt gegenüber dadurch verwirklicht, daß der Ehefrau im Falle der Auflösung der Ehe durch Tod oder Scheidung ein Anteil am Vermögensvorschlage (Vermögenszuwachs während der Ehe oder Errungenschaft) gewährt wird. Die Bestimmungen hierüber lauten: „Ergibt sich nach der Ausscheidung des Mannes- und Frauengutes ein Vorschlag, so gehört er zu einem Drittel der Ehefrau oder ihren Nachkommen und im übrigen dem Ehemanne oder seinen Erben. Erzeigt das eheliche Vermögen einen Rückschlag, so wird er vom Ehemann oder seinen Erben getragen, soweit nicht nachgewiesen wird, daß ihn die Frau verursacht hat. Durch Vertrag kann eine andere Beteiligung am Vorschlag oder Rückschlag verabredet werden" (214).

Man hatte es bisher in weiten Kreisen als eine Unbilligkeit empfunden, daß der Frau nach den bisherigen kantonalen Güterverbindungssystemen kein Anteil an der Errungenschaft zukam, da sie doch in zahlreichen Fällen, sei es durch ihr Vermögen oder durch ihre Arbeit, am Vermögensvorschlage, soweit ein solcher während der Ehe erzielt wird, mitbeteiligt ist. „Für unrecht und unwürdig", so schrieb die Baseler Handelskammer in einer Eingabe an die Bundesversammlung, „halten wir die bevorzugte Stellung des Mannes und seiner Erben in bezug auf die Errungenschaft laut Art. 242 f. Die Frau sollte in allen Fällen eo ipso an der Errungenschaft beteiligt werden und für ihren daherigen

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und der Redaktion entnommen der Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft „Die christliche Frau".

Anspruch nicht auf den Richter angewiesen sein .... Hier sollte nicht der Richter zu entscheiden haben, sondern schon das Gesetz unzweifelhafte Klarheit schaffen, indem es der Frau eine feste Quote, z. B. ein Drittel oder die Hälfte der Errungenschaften, zuerkennen würde." Auch das Schweizer Bauernsekretariat (Dr. Laur) bemerkt in einer Besprechung des Vorentwurfes: „Die Beteiligung der Frau an einem allfälligen Vermögensvorschlag, insofern derselbe der Tätigkeit der Frau zu verdanken war, scheint uns in landwirtschaftlichen Verhältnissen, in denen der Betriebserfolg bekanntlich in ganz besonders hohem Maße von der Tätigkeit der Frau abhängt, gerechtfertigt zu sein."

In den Debatten der Bundesversammlung wurde die Frage dieser Gesetzesbestimmung nur kurz gestreift, ohne einer prinzipiellen Opposition zu begegnen. Man wies darauf hin, wie häufig im modernen Erwerbsleben die Ehegatten überhaupt erst im Verlaufe ihrer Ehe zu Vermögen gelangen und demgemäß der größte Teil des Vermögens in Errungenschaft besteht. „Da ist es hart und unbillig, wenn beim Tode des Mannes der ganze Vorschlag an die Erben fällt und die Frau daran keinen Anteil haben soll." Größere Schwierigkeiten bot die Festsetzung der Anteilsquote. Der erste Gesetzentwurf hatte der Frau die Hälfte des ersparten Vermögens zuerkannt. Der zweite Entwurf vom Jahre 1896, ebenso wie derjenige vom Jahre 1900, hatten die Frage in der Weise geregelt, daß die Höhe der Quote entsprechend dem Beitrag der Frau an der Errungenschaft bemessen werden sollte. Die Vereinbarung über die Beteiligung an einem solchen Vorschlage wurde den Ehegatten überlassen. Es liegt nun aber auf der Hand, daß eine derartige Lösung nicht befriedigen konnte, so daß späterhin die Expertenkommission und, wie wir gesehen haben, auch die eidgenössischen Räte Veranlassung nahmen, den Anteil unter Zugrundelegung einer Durchschnittsberechnung auf ein Drittel festzusetzen. In jedem Falle bedeutet diese Bestimmung eine nicht zu unterschätzende Verbesserung in der Vermögenslage zahlreicher Frauen der mittleren Stände.

Zu diesen Ansprüchen des ehelichen Güterrechts tritt das Erbrecht: „Es erhält der überlebende Ehegatte, wenn der Erblasser Nachkommen hinterläßt, nach seiner Wahl entweder die Hälfte der Erbschaft zu Nutznießung oder den Vierteil zu Eigentum. Neben Erben des elterlichen Stammes erhält er einen Vierteil zu Eigentum und drei Vierteile zu Nutznießung, neben Erben des großelterlichen Stammes die Hälfte zu Eigentum und die andere Hälfte zu Nutznießung und, wenn auch keine

Erben des großelterlichen Stammes vorhanden sind, die ganze Erbschaft zu Eigentum" (462).

Schon aus den vorstehenden knappen Andeutungen mag hervorgehen, daß der Gesetzgeber sich bemüht hat, den Frauenintereſſen, soweit die Verhältnisse es irgendwie gestatten, gerecht zu werden. Der verdiente Redaktor des Gesetzeswerkes, Professor Dr. Eugen Huber in Bern, schrieb: „Man hat vor einer Reihe von Jahren nicht ohne Grund schon von einem Typus der Schweizerin gesprochen; er ist vorhanden und erwartet von der Gesetzgebung anerkannt und geschützt zu werden. Danach soll und darf das Schweizerische Recht mit einer tätigen und pflichterfüllten Frau rechnen, die mit großer Hingebung ihrer Lebensaufgabe nachgeht. Es soll ihre Rechts- und Handlungsfähigkeit voll und ganz anerkennen. Zugleich aber soll es ihr auch als Ehefrau und Mutter eine Stellung schaffen, in der sie das Wohl der ehelichen Gemeinschaft und der ganzen Familie, ohne Ablenkung durch untergeordnete Nebenzwecke, in einträchtigem Zusammenwirken mit dem Manne zu pflegen und zu fördern vermag. Sie will, wenn sie verheiratet ist, nicht zugleich ledig sein. Ihr gefestigtes Recht wird dazu beitragen, den Geist zu erhalten und immer neu zu schaffen, der in der Familie, nach alter Erfahrung, die Grundlage des Staates aufrecht erhält!"

In der Tat spricht aus dem neuen Schweizerischen Zivilgesetzbuch die unverkennbare Tendenz, der Familie, als dem Grund- und Eckstein des Staates und dem natürlichen Ausgangspunkte aller gesellschaftlichen Entwicklung, eine dauerhafte Rechtsgrundlage zu schaffen.

Neue Polyantha- oder vielblumige Rosen.

Diese zierlichen Doldenrosen, die „Baby roses" der Amerikaner sollten auf keiner Rosengruppe, in keinem Balkon- oder Fensterkasten fehlen. Sie blühen in Dolden, die eine Unmenge von kleinen Röschen enthalten, den ganzen Sommer über bis zum Eintritt des Frostes. Kaum ist eine Dolde verblüht, so bilden sich zahlreiche Nebenzweige, die wiederum in kurzer Zeit mit herrlichen Blüten geschmückt sind; an einzelnen Dolden kann man bis zu 60 Blumen zählen. An Fenstern, Balkons, auf Gräbern, Gruppen und Beeteinfassungen wirken diese niedrigbleibenden Rosen bezaubernd.

Kräftige blühbare Pflanzen mit Topfballen in den schönsten Sorten zum Preise von 88 Cts. p. Stück, 10 Stück zu Fr. 7.50 liefert die Versandtgärtnerei Richard Fürst, Post Vilshofen, Niederbayern.

Neue riesenblumige Amerikaner-Prachtnelken.

Keine anderen Florblumen sind zur Zeit so viel gefragt wie Nelken und nicht zum mindesten verdanken sie die gegenwärtige auffallende Bevorzugung der Einführung der amerikanischen Remontantnelken. Der Wuchs dieser neuen Klasse ist bedeutend kräftiger als bei unseren Remontantnelken, die Blumen sind von besserer Haltung und platzen nicht. Abgesehen davon, daß die Amerikaner Nelken das ganze Jahr hindurch in Blüte zu haben sind, geben sie auch Blumen, selbst im tiefsten Winter, von solcher Größe und Vollkommenheit, daß sie vielfach der bisherigen Alleinherscherin unter den Blumen, der Rose vorgezogen werden.

Die Versandgärtnerei Richard Fürst in Frauendorf, Post Vilshofen, Niederbayern, liefert kräftige Pflanzen mit Topfballen zu 75 Cts. das Stück, 10 Stück zu Fr. 6.25.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Ein neues **Lehr- und Gebetbuch** für
Frauen und Jungfrauen.

Liebfrauenschule

Von P. **A. Rösler** C. SS. R.
Mit einem Geleitwort v. Bisch. P. W. v. Keppler. Mit 5 Bildern. Schmalform.
Geb. *M.* 2.— u. höher. Soeb. erschienen.

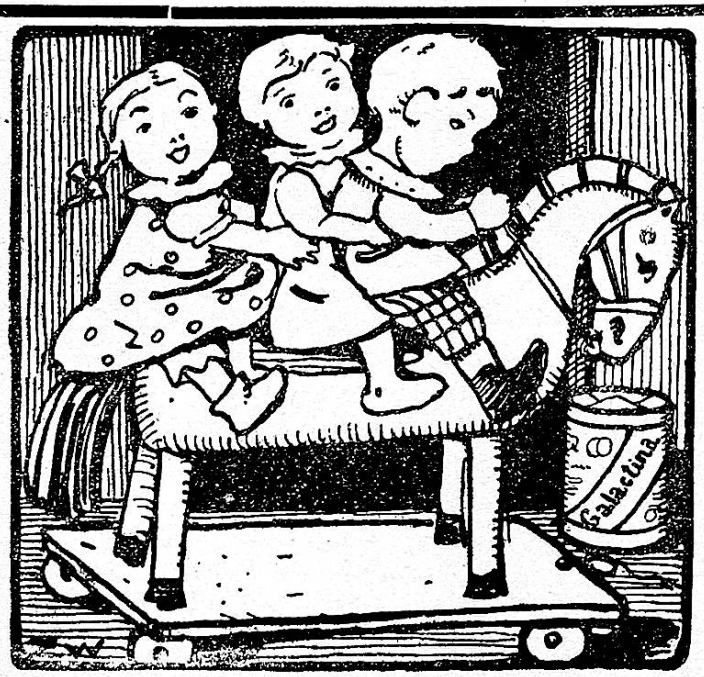
„Schlicht, allgemein verständlich und gediegen führt dieses Büchlein die Leserinnen in die Schule des Lebens, in die Schule der Zeitaufgabe, in die Schule der Vorbereitung für die Ewigkeit ein."
(P. Albert Maria Weiß O. Pr.)

Das Büchlein tritt dem berühmten Gebetbuch für die Männerwelt von P. T. Pesch: „Das religiöse Leben". würdig zur Seite.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Liebfrauenschule

von **P. Rösler** ist erhältlich bei
Räber & Cie., Buchhandlung, **Luzern**



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

5915

Magen-

und Darmleidenden wird auf Wunsch ein Buch kostenlos übersandt von J. J. F. Popp in Heide, Holstein. Popp's Heilmethode hat sich seit 30 Jahren durch einzigartig sichere Heilerfolge, Einfachheit, u. absolute Unschädlichkeit ausgezeichnet.

Starkes Blut

bekommt jeder Schwache, Blutarme, Magenkranke durch eine Kur des seit 35 Jahren bewährten
EISENCOGNAC
GOLLIEZ
(Marke: 2 Palmen.)
Zu haben in allen Apoth. in Fl. à 2.50 und 5 Fr.
sowie in der
Apotheke GOLLIEZ in Murten

Gelegenheit für Wiederverkäufer.

Resten in Woll- und Baumwollstoffen unter günstigen Conditionen **zu verkaufen.** Reflektanten belieben sich an die Exped. ds. Bl. u. Chiffre S. S. zu wenden.

Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma **Ch. Singer, Basel,** kommen lassen.

Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in stets frischer Qualität. Postkollis von 4 Pfund netto, gemischt in 10 Sorten, Fr. 6 franko durch die ganze Schweiz.

Zahlreiche Anerkennungen.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern.

Mellin's Nahrung

gänzlich frei von Stärkemehl, daher die leichtverdaulichste Nahrung für Säuglinge, Kinder u. Kranke. Aerztlich empfohlen. In allen Apotheken und Droguerien.

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Kirchen-Paramente

Kirchenkerzen ✻ Wachskerzen

in reichster Auswahl empfehlen

Räber & Cie., Luzern

das beste aller
Schuhglanzmittel
SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & Cie.

Einfache Haushaltungs-Statistik

Fr. 1.30, franko Fr. 1.40

ermöglicht mit grösster Leichtigkeit genaue Übersicht über Haushaltungskosten, Anschaffungen, Arzt, Reisen, Unterstützungen, Bücher, Zeitungen, sowie einen raschen und richtigen Jahresabschluss, u.s.w. und dürfte sich auch für Geistliche recht gut eignen. Wir senden das Buch auf Wunsch gerne zur Einsicht.

Ebenso ist zu empfehlen: **Ideal-Buchführung**

Journal (für den Hausherrn) 80 Cts. und Fr. 4.—, Kassabuch für die Haushälterin Fr. 1.80, Inventur 50 Cts., Bilanz 50 Cts. Kontobuch für Gläubiger und Schuldner Fr. 2.90. Mit höflicher Empfehlung

Räber & Cie, Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.

Schönheitspflege

ist nicht als Eitelkeit aufzufassen, sondern als ernste Pflicht, als ein Gebot der Achtung vor dem Werke Gottes, der den Menschen schön erschaffen und die Liebe zur Schönheit in ihm gepflanzt hat.

Wenn Ihnen daran liegt, Sommersprossen, Runzeln und Falten, Teintfehler u. s. w. zu beseitigen, Schönheit und Jugendfrische bis ins hohe Alter zu erhalten und sich damit eine Quelle ständigen Glückes zu verschaffen, so wenden Sie

meine natürliche Schönheitspflege an, die auch sicher hält, was sie verspricht.

Haben Sie Vertrauen zu nachstehenden Präparaten zur Selbstbehandlung, der Erfolg ist in jedem Falle sicher, wofür ich Ihnen garantiere.

Ihr Teint!

In 10—14 Tagen erlangen Sie bei Anwendung des Mittels „Venus" einen blendendreinen, jugendfrischen Teint. — Durch stete Erneuerung der Oberhaut (*Epidermis*) entsteht unmerklich eine neue Haut. Die alte Haut ist dann verschwunden und mit ihr alle Teintfehler wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Flecken, Runzeln, Krähenfüsse etc. Wiederkommen unmöglich. **Preis Fr. 4.75.**

Diesem Mittel wird gratis die Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" beigefügt.

Ihr Haar!

Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare, an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie meine natürliche Haarpflegemethode „Lorelei" an, die Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. Unentbehrlich gegen Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken etc. **Preis Fr. 3.75.**

Ihre Formen!

Zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste ist „Juno" ein sicheres zuverlässiges, schnell wirkendes Mittel. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt. **Preis Fr. 6.—**

Korpulenz, starker Leib, breite Hüften nehmen normale graziöse Formen wieder an bei Anwendung von „Norma". **Preis Fr. 6.—**

Ihre Augen!

Durch zielbewusste, vernünftige Behandlung lassen sich die Augen zu vollkommenster Schönheit entwickeln. Mit „Bella", einem vegetabilischen, absolut unschädlichen Präparat wird schon vom ersten Tage ab die Ausdrucksfähigkeit der Augen und deren Glanz erhöht. Der Blick wird frei und offen, das Auge lebhaft. Gedunsenheit und Röte der Lider schwinden, die Wimpern und Brauen lang seidig und schön geschwungen. **Glasdose Fr. 9.— halbe Glasdose Fr. 5.—**

Versand diskret

(versiegelt, ohne Angabe der Firma und des Inhaltes) gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Briefmarken).

Adresse: **Frau H. D. Schenke, Zürich,** Löwenplatz 43.

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei- Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Im Sonnenschein Ausgewählte Skizzen von **M. Schnyder,** Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten. In Original-Einband Fr. 5. —.

„Hundert wildi Schoß"

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Der Verlag Räber & Cie., Luzern.